Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 72. Mittwoch den 9. September. 1846.

Zèro noir.

(Fortsetzung).

VII.

Wir wollen den geneigten Leser nicht mit einer weitläufigen Beschreibung des Schlosses ermüden, welches der Marchese mit seinem Wagen nach manchen Schwierigkeiten, die der rauhe Weg entgegenstellte, erreichte. Es war ein Gebäude von ansehnlichem Umfange, im altfranzösischen Geschmacke, und zeichnete sich vor so vielen ähnlichen blos durch sein wohlerhaltenes Aeußere und den vom letzten Besitzer hinzugefügten modernen Seitenflügel aus, wohin er seine Bibliothek, sein Arbeitszimmer und sein Schlafgemach verlegt und den auch der Marchese für sich einzunehmen beschlossen hatte. Dicht hinten daran trat man in den sorgfältig gepflegten Blumengarten mit seinem Treibhaus und seiner kleinen Orangerie; an diese gränzte der Park, der ursprünglich dem Style des Gebäudes entsprechend, aus regelrecht geführten und grotesk zugestutzten Taxuswänden und Figuren bestand, aber schon seit vielen Jahren in englische Anlagen verwandelt worden war, die sich terrassenweise den Berg hinaufzogen, auf dessen Vorhügel, das reizende Thal beherrschend, zu seinen Füßen den schlängelnden Fluß, das Schloß sich erhob.

Der Aufseher oder Verwalter desselben, von der Ankunft des Marchese und dessen Nichte schon Tags vorher benachrichtigt, hatte schon Alles zu deren Einzug in Bereitschaft gesetzt. Aber wie erschrak er, als der Wagen im Schloßhofe hielt und er die beiden leichenblassen Mädchen, jede ohnmächtig in eine Ecke gelehnt, darin erblickte. Auf Befehl des Marchese wurde sogleich die Verwalterin, eine frische, runde, muntere Frau, nebst einigen Mägden gerufen, um Rosabella und Felinetta in das Haus zu tragen und zu Bette zu bringen, was auch mit aller Vorsicht und Sorgfalt ausgeführt wurde. Gleich darauf erschien auch der Wundarzt aus dem nahen Städtchen mit dem Kutscher und folgte dem Marchese zu seiner Nichte, nachdem dieser Huberten gebeten, sich einstweilen vom Verwalter auf sein Zimmer führen zu lassen, wohin er alsobald nachkommen wolle, wenn ihn der Doktor über den Zustand der Verwundeten beruhigt habe.

Hubert fand einen behaglichen, rokokomenblirten Salon, dessen Fenster auf das im Purpur des Abends schimmernde Thal gingen, zu seiner Aufnahme bereit, fertigte den redseligen Verwalter, der gar zu gerne von ihm erfahren hätte, was den Frauenzimmern zugestoßen, mit kurzen Worten ab, und warf sich im Sturm unbeschreiblicher Gefühle auf das mit schwerem Damast überzogene, mit langen Silberfranzen besetzte Sopha, die Augen schließend, um sich seinen Betrachtungen über das seltsame Benehmen des Marchese besser überlassen zu können. Er vermochte sich nicht loszumachen von dem Bilde dieses Mannes in der Scene, wo er die arme Felinetta auf so grausame Weise in eine Art von Todesbann gezaubert; seine gräßlichen Blicke, sein wirres Aussehen dabei, die Mächte des Abgrunds, die er angerufen, dazwischen wieder Rosabella's blasses, mit Blut überströmtes Gesicht, Felinetta's eifersüchtige Wuth — dies Alles drehte sich flirrend durch seinen Kopf. Die stählerne Ruthe, welche der Marchese zur Züchtigung Letzterer angewandt, hatte allerdings seine Vermuthung bestätigt, daß derselbe sich trefflich auf den Magnetismus verstehe; aber die Worte, die er von den höllischen Geistern, denen er schon halb angehöre, und von Zéro noir, als einem dämonischen Wesen, fallen gelassen, störten wieder alle Zweifel und bangen Ahnungen, die des Hofraths Erzählung an der Table d'hote geweckt, in seinem Innern auf.

„Wie kommt es denn aber," — sprach Hubert zu sich selbst — „daß mein Vater mir in seinem Schreiben so dringend empfiehlt, die Bekanntschaft mit dem Marchese anzuknüpfen und um seine Freundschaft und die Hand seiner Nichte zu werben? Er würde mich doch gewiß eher vor ihm gewarnt haben, wenn er ihn während der Feldzüge und Abenteuer, die sie beide gemeinschaftlich durchgemacht, als einen gefährlichen Menschen kennen gelernt hätte.

Es war schwül im Gemache; die Hitze des Sommertages hatte sich hereingezogen und steigerte das beängstigende Gefühl, das sich Hubert's bemeisterte. Er stand auf, öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus, mit Wollust die erquickende Frische der abendlichen Berg- und Stromluft einschlürfend. Die Sonne war untergegangen, nur auf der Gebirge höchstem Gipfel brannte noch ihr Scheidekuß. Ein magischer Schimmer, ein Strahl aus Rosenglanz, zog sich von Westen her, von der Mündung des Thales aus, durch dasselbe herauf, und säumte das ganze jenseitige Hügelufer des bald leiser, bald lauter heraufrauschenden Stromes, längs desselben die zur Feierstunde rufenden Glocken und Glöckchen des Städtchens, das man von hier aus mit seiner stattlichen Brücke deutlich gewahr werden konnte, von fern und nah in harmonischem Frieden erklangen. Dieser Anblick löste den Drang seiner Empfindungen in eine Art von wehmüthiger Ruhe, und er vergaß für einige Momente die vorigen Scenen, um sich ganz dem süßen Eindrucke hinzugeben. In einem ähnlichen Thale war ja sein väterliches Schloß gelegen, wo er eine so glückliche Kindheit zugebracht hatte; die Bilder jener schönen Tage, wo noch kein faustisches Sehnen ihn hinaustrieb in die Welt, in's Menschengewühl, und doch unbefriedigt blieb, stiegen alle wieder vor ihm auf; war es doch heute das erste Mal nach langer Zeit, daß er aus dem glänzenden, betäubenden Leben und Treiben der großen Städte sich wieder im Schooße der freien Gebirgsnatur befand, und in ihrem reinsten Hauche Brust und Wangen badete, statt im beklemmenden Dunste höllischer Spielgewölbe.

Bald wob sich der Schleier der Dämmerung grauer und dichter über das Thal; leichte Nebelschleier stiegen aus dem Gewässer und streiften an der Stelle des rosigen Strahles hin und her. Die Glocken waren verstummt, von Weitem erdröhnte nur noch das Pochen der Hammerwerke und Schmieden, aus deren Rauchfängen nur noch von Zeit zu Zeit sprühende Funkengarben emporflogen, das Klappern einer Mühle und ein leises Gesumme vom Städtchen her. Hubert lag noch immer zum Fenster hinausgelehnt und schwelgte in seinen Träumen, nicht achtend der zunehmenden Dunkelheit, als plötzlich ein großer Nachtvogel kreischend dicht an seinem Gesichte vorüberschoß und in demselben Momente sich eine Hand auf seine Schulter legte. In heftigem Schrecken fährt er zusammen, und mit dem Rufe „Wer ist da?" wendet er sich um.

Vor ihm stand die lange, schwarze Gestalt des Marchese.

„Entschuldigen Sie, Theuerster!" — bat dieser — „daß ich so lange auf mich warten ließ . . . aber, sagen Sie mir nur, warum haben Sie noch kein Licht? Nehmen Sie sich in Acht, es soll nicht ganz geheuer seyn, hier in diesem alten Schlosse; — vor allen Dingen wollen wir aber nicht länger im Dunkeln bleiben."

Bei diesen Worten riß er heftig an der Klingel, worauf sogleich ein Diener mit zwei angezündeten Armleuchtern von schwerem Silber erschien und sodann eilte, dem Geheiß des Marchese zufolge, für Erfrischungen zu sorgen. Auf dessen Wunsch ließ sich Hubert, im Antlitz noch die Spuren des vorigen Schreckens, neben ihm auf dem Sopha nieder und stammelte einige Worte nach Rosabella's Befinden.

„Sie war kaum zu Bette," — erwiderte der Marchese, mit erheiterten Mienen — „als sie wieder zu sich kam, jedoch ohne genau zu wissen, wo sie sich befand. Doch erzählte sie mir in ziemlich zusammenhängenden Worten, ihr Pferd sey, mit Felinetta um die Wette den Bergpfad hinuntergaloppirend, über eine Baumwurzel gestürzt und habe sie an jenen Felsblock geschleudert, was ich auch gleich anfangs vermuthet. Der Arzt erklärte mir, nachdem er ihre Wunde untersucht und einen neuen Verband angelegt, ihr Zustand habe nichts Bedenkliches mehr, und bedürfe jetzt nur der Ruhe und einiger Palliative, worauf ich sie der Pflege der Schloßverwalterin überließ, und Felinetta der Obwache eines Dienstmädchens vertraute. Beide werden vor Morgen nicht erwachen, und ich freue mich jetzt schon auf die Ueberraschung meiner Nichte, wenn sie sich dann bei wiedergekehrtem Bewußtseyn in diesem Schlosse, als ihrem Eigenthum, worauf ich ihr bereits alle Hoffnung abgesprochen, finden wird. Jetzt aber, mein Lieber!" — fuhr er fort, als die Diener eine Kollation von Wildpret, Geflügel, Backwerk, nebst einigen Flaschen Weines aufgetragen — „laßt uns unsere Lebensgeister wieder auffrischen und dann ungestört über die Pläne mit einander plaudern, die wir hier ausführen wollen. Trinken Sie den ausgestandenen Schrecken, der Ihre Zunge noch ein Bischen in Schranken hält, hinunter, und lassen Sie sich hier diese Gerichte munden!"

Hubert fühlte nichts weniger als Appetit, doch ließ er sich bereden, eine Kleinigkeit von den Speisen zu sich zu nehmen. Er war froh, als die Schüsseln und Teller wieder weggeräumt waren und nur noch eine Flasche köstlichen Burgunders, den sein Wirth mit aus der Stadt gebracht hatte, auf dem Tische stand. Schon das erste Glas davon versetzte ihn wieder in günstigere Stimmung, so daß er mit weichender Beklommenheit den Marchese zu betrachten und an seinem Gespräche Theil zu nehmen anfing.

„Ich weiß" — hob der Marchese an, nach einem langen, tiefen Zuge aus seinem Becher — „ich weiß, mein lieber junger Freund, mit welcher Ungeduld Sie, schon den ganzen Nachmittag über, der Lösung des Geheimnisses entgegensehen, in das ich vor der Welt mich zu hüllen genöthigt worden bin. Ich verschob aber die Befriedigung Ihres Wunsches absichtlich auf unsere Ankunft in diesem Schlosse, wo ich hoffentlich einmal endlich ein ruhiges, von keinen Spionen mehr bewachtes Asyl für meine physikalischen und chemischen Studien und zur Ausübung meiner Kunst gefunden habe. Von den mancherlei Gerüchten, die mein Leben und Treiben öffentlich zu verdächtigen suchen, sind Ihnen vielleicht schon einige zu Ohren gekommen; glauben Sie Alles, was man sich über mich zuflüstert, nur der Betrügereien, deren man mich zeiht, halten Sie mich nicht fähig!"

Hubert wollte ihn hier mit einer Betheurung unterbrechen, doch der Marchese ließ ihn nicht dazu kommen, sondern fuhr mit einer ablehnenden Handbewegung folgendermaßen fort:

„Schon gut, schon gut! Ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit ihrer Vertrauens zu mir, obwohl ich Ihnen durch mein räthselhaftes Benehmen schon Ursache genug zum Gegentheil gegeben. Doch hören Sie weiter: Ein tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur, besonders in die Gesetze des Magnetismus und Somnambulismus, als es gewöhnlichen Menschen gestattet seyn dürfte, und das ich hauptsächlich der Bekanntschaft mit einem alten arabischen Arzte verdanke, der in meiner Vaterstadt lebte und mich in seine von den Magiern seines Stammes ererbten Kenntnisse weihte, brachte mich bald in meiner an verjährtem Aberglauben und Bigottismus noch so sehr krankenden Heimath in den Ruf eines Schwarzkünstlers, so daß ich den Krallen der Inquisition zu entfliehen genöthigt wurde, und mich, nach Hinterlassung meines ganzen Vermögens, das sie mit Beschlag belegt hatte, nach Paris begab. Durch die Gabe des Somnambulismus, in den ich mich selbst, ohne fremde Beihülfe, versetzen kann: auch im Reiche der Zahlen-Kombinationen hellzusehen — gewann ich bald an den dortigen Roulette- und Pharaotischen Hunderttausende von Thalern, so daß ich binnen Kurzem wieder auf dem glänzenden Fuße leben konnte, dessen ich gewohnt war.

„Um jene Zeit geschah es auch, daß ich dort gelegentlich die Bekanntschaft eines ältlichen Mannes machte, der im höchsten Grade Hypochonder und Misanthrop, dennoch zu mir, aber auch nur zu mir allein, eine unerklärliche Neigung faßte, wie dagegen auch ich mich unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte, so daß wir bald fast keine Geheimnisse mehr vor einander hatten und er mir endlich vertraute, daß er im Besitz einer Phiole mit dem Wunderelixir des Grafen von St. Germain sey, und daß er dieselbe in seinem Testamente mir vermacht habe. Sie werde mich der Anstrengung überheben, mit Aufopferung meiner Nervenkraft aus den Goldquellen des Spieltisches zu schöpfen, da ich mittelst der Tinktur, die sie enthalte, mir stets Goldes die Fülle verschaffen und ungeschwächte Gesundheit erhalten könne.

„Eines Abends, nachdem er sich zwei Tage lang nicht mehr bei mir sehen gelassen und ich ihn auch nicht hatte besuchen können, da das Einzige, was er mir bisher hartnäckig verschwiegen, die Angabe seiner Wohnung war, ließ er mich durch einen fremden Menschen rufen. Ich folgte meinem sehr einsilbigen Führer, aus dem ich weiter nichts herausbringen konnte, als, es sey die höchste Zeit, wenn ich meinen Freund noch am Leben treffen wolle, mit hastigen Schritten und einem Herzen voll banger Ahnungen in die entlegenste Vorstadt durch ein Labyrinth von Straßen und Gäßchen, wo wir endlich in einer der engsten und dunkelsten in ein Haus von ziemlich ärmlichem Aussehen und durch einen düstern Hof in den Hinterbau desselben traten. Wir stiegen dort eine breite, hellerleuchtete Treppe hinauf; mein Führer öffnete ein Zimmer, das mit allen Bequemlichkeiten eines reichen Lebemanns ausgestattet war, dann, sachte auf den Zehen schleichend, ein zweites kleineres, wo er mich, nachdem er einige Worte heineingeflüstert, eintreten ließ und sich entfernte.

„Im nächsten Momente stand ich vor dem Sterbelager meines Freundes. Ein Schlagfluß hatte ihn befallen; nur mit Mühe noch vermochte er mir zu winken, ein Tapetenschränkchen aufzuschließen, in welchem der Schlüssel stak, und ein Etui herauszunehmen, worin sich eine christallene Phiole mit einer ölartigen Flüssigkeit nebst einem offenen Pergamentblättchen befand. „Unterschreiben! Unterschreiben!" stammelte der Sterbende, als ich ihm die Phiole und das Blättchen fragend vorhielt, mit der letzten Anstrengung mir zu, und sank in sein Kissen zurück, mit dem Tode kämpfend. Ohne lange zu lesen, was in arabischen Charakteren auf dem Blatte geschrieben stand, zudem, frei von allem Argwohn, nur eine gewöhnliche Schenkungsurkunde darin vermuthend, unterzeichnete ich hastig meinen Namen und überreichte meinem Freunde das Blatt, nach welchem er die krampfhaft zitternde Hand ausstreckte, es sogleich festpackte mit eisernem Griff und es an seine Brust preßte, während seine Glieder sich streckten und der Schaum des Todes vor seine Lippe trat. Ich steckte die Phiole ein und rief nach Hülfe, um ihm den letzten Beistand zu geben. Augenblicklich ging die Thüre auf, aber statt des Führers, der mich hereingeleitet, oder sonst eines andern Dieners, trat mit fast unhörbaren Schritten eine

schwarze, schattengleiche Figur, in der ich anfangs einen Neger zu erblicken glaubte, herein und stellte sich dicht vor das Lager. „Ist die Bescheinigung unterzeichnet?“ raunte er ihm, sich über ihn beugend, mit tiefer, dumpfer Stimme wie aus einem Grabgewölbe, in's Ohr. — „Bist du's — Zéro noir? . . . ja, — er hat unterzeichnet!“ — stieß der Alte mit dem letzten Hauche seines Lebens aus, sein Haupt und sein erlöschendes Auge nach ihm wendend. — „Ich bin's!“ rief die Gestalt — „du aber, fahre nun wohl! Du bist meiner noch glücklich los geworden — also Jener ist nun mein!“ — Mit diesen Worten, die von einem entsetzlichen Blicke nach mir begleitet waren, drückte der Schwarze die Augen des Leichnams zu, wand ihm das von mir unterzeichnete Pergamentblatt aus der im Tode noch zusammengeballten Faust und schritt, eben so leise, wie er hereingetreten, mit einem höhnischen Gruße nach mir hin, der Thüre zu. Doch unter den fürchterlichsten Ahnungen vertrat ich ihm wie ein Verzweifelter den Weg, im Begriff, ihn über die Bewandtniß mit dem Pergamentblatte zur Rede zu stellen, und wollte ihn festhalten — allein es war, als griff ich blos in einen leeren Schatten — er war zur Thüre hinaus verschwunden, ich wußte nicht wie. Schwindel wirbelte durch mein Gehirn; ich stürzte mehr, als ich ging die Treppe hinunter durch den Hof, durch das Vordergebäude, — das Thor desselben stand offen, ich befand mich wieder auf der Straße und erholte mich nun in der Frische der Nachtluft, doch in so weit wieder, daß ich noch Stärke genug fand, mich bis zu einem freien Platze zu schleppen, von wo ich mich durch einen Fiaker nach Hause bringen lassen konnte.“

Der Marchese stand auf und durchschritt einige Mal in heftiger Bewegung das Gemach, dann nahm er wieder an des in höchster Spannung lauschenden Hubert's Seite Platz, und fuhr in seiner Erzählung fort:

„Seit jener unseligen Nacht war die Ruhe meines Herzens dahin. Mit einem Tropfen aus der Wunderphiole konnte ich zwar die gemeinsten Metalle während ihres Schmelzens im Glühofen in gediegenes Gold, gewöhnliche Rheinkiesel in Diamanten verwandeln, mir auch ein ganzes Jahr feste Gesundheit und eine Retardation der Lebenskraft sichern; mittelst dieser Essenz und meiner Kenntnisse im thierischen Magnetismus führte ich die bewunderungswürdigsten Kuren an schon von den Aerzten aufgegebenen Kranken aus, so daß ich mich vor dem Zudrang der Patienten verbergen mußte; am Roulettetische, mein Fläschchen in der Tasche, sah ich deutlich, ohne mich erst gewaltsam in den Zustand eines Clairvoyant versetzen zu brauchen, jede Nummer, jede Farbe voraus, die herauskommen mußte, — ich sammelte mir einen unermeßlichen Reichthum, — aber jeden Freitag, ich mochte seyn wo ich wollte, im brillantesten Zirkel der großen Welt, im Spielsaal, in der freien Natur, oder zu Hause auf meinem Lager, überall erschien und erscheint mir noch immer mit dem Glockenschlage der Mitternacht die schwarze dämonische Gestalt, die sich Zéro noir nennt, hält mir das von mir unterzeichnete Pergament vor die Augen und kündigt mir den Termin an, wann sie von meiner Seele Besitz nehmen werde, falls ich mich nicht vorher durch ein anderes Opfer, wie der vorige Besitzer der Phiole durch mich es that, — indem es ihm so wohl gelungen war, unter der Larve der Freundschaft mich in sein Netz zu locken — von seinen Ansprüchen loskaufen könnte. Am letzten Freitag stand das Höllengespenst wieder vor meinem Lager — sein Spruch lautete: „Neun Jahre deiner Frist sind abgelaufen! . . . Von heut' in einem Jahre bist du mein!“

Der Marchese barg sein Gesicht in beide Hände und lehnte sein Haupt auf das Kissen des Sophas. Hubert, tief erschüttert, weil schon beginnend am gesunden Zustande des Gehirns seines Freundes zu zweifeln, suchte vergebens ihn zu trösten. „Fassen Sie sich, mein väterlicher Freund! Ich bin fest überzeugt, daß dieses Phantom, dieses Zéro noir, das Sie wöchentlich jeden Freitag zu sehen glauben, nur ein Spuk ist, den Ihnen Ihr durch den Magnetismus überreiztes Nervensystem spielt; eine fixe Idee nur, die Sie verfolgt, die Vision einer fieberhaft gesteigerten Sehkraft; aber ich bin überzeugt, Sie werden hier im Genusse dieser herrlichen Natur, im Frieden des Gebirgs, gestärkt vom Hauche der würzigen Thalluft, bald dieses Wahnbildes los werden; Sie werden . . . .“

„Nimmermehr! nein, nimmermehr!“ — rief der Marchese, von seinem Sitze sich aufraffend — „ich habe, wiewohl unbewußter Weise, dem Bösen durch jenes Pergamentblättchen auf ewig meine Seele verkauft — noch hat Keiner ungestraft den Schleier von den tiefsten Geheimnissen der Natur gelüftet — und ich begehrte mehr, ich Unsinniger! Ich wollte hinaus über die Schranken der Menschheit und des irdischen Daseyns — eine Art Gott wollte ich werden. Lassen Sie mich! — Gehen Sie zur Ruhe! — Heute Nacht — in einer Stunde schon — kommt Er wieder, der Entsetzliche — doch morgen, ja morgen, da wollen wir gemeinsam auf Mittel sinnen, mein junger Freund! — ja, vielleicht gibt es noch eine Möglichkeit, mich zu retten vor Zéro noir! . . . Gute Nacht! Gute Nacht!“

Und mit Löwenkraft riß er sich aus des entsetzten Huberts Armen los, der ihn vergebens zu beruhigen und zurückzuhalten suchte, ergriff einen der beiden Armleuchter und stürzte zur Thüre hinaus. Seine Schritte verklangen dumpf im weiten Korridor — Hubert sank auf die Knie, und zum ersten Male nach langer Zeit wieder entströmte seinen Lippen ein brünstiges Gebet.

VIII.

Der Gott des Schlummers hatte sich endlich der durch so mannigfache Gefühlsaufregungen fast bis zur Stumpfheit erschöpften Sinne Huberts erbarmt und sie liebreich in den schwersten Duft seiner Mohnkörner eingehüllt, so daß keine beunruhigenden Traumbilder darunter aufzutauchen vermochten. Die Morgensonne spielte schon geraume Zeit in sanft gebrochenen Strahlen durch die grünen Fenstervorhänge auf seinem Hauptkissen, als er mit frischem, neugekräftigtem Bewußtseyn erwachte, und sich nun mit Ruhe die letzte gestrige Scene zurückrufen konnte. Die Ueberzeugung, daß in dem gespenstigen Wesen eines Zéro noir nur eine fixe Idee, nur das Schattenbild einer durch angestrengte Studien überreizten Fantasie, nur ein selbstgeschaffener Quälgeist den Marchese verfolge, begann immer fester in ihm zu wurzeln, und er stellte sich mit Zuversicht die Aufgabe, den Bann zu lösen, welcher den Unglücklichen gefangen hielt. Nachdem er alle Vernunftgründe und praktischen Mittel zu diesem Zwecke reiflich erwogen, gewahrt er, im Begriffe, das Bett zu verlassen, dicht an demselben eben den Mann sitzen, mit dem er sich gerade beschäftigte; er blickt in das blasse, übernächtige, aber von einem wehmüthigen Lächeln verklärte Antlitz des Marchese, der ihn theilnehmend betrachtet und, wie er sich bemerkt sieht, ihm auf's Freundlichste „guten Morgen“ wünscht.

„Machen Sie sich bereit, lieber Freund!“ sagte derselbe, „zu einem kleinen Ausfluge. Wir wollen nach B* hinüber reiten und für die Herbeischaffung Ihrer Effekten sorgen, denn ich hoffe, Sie werden mir die Bitte nicht abschlagen, mein Tuskulum hier auf einige Wochen mit mir zu theilen; Sie glauben nicht, wie sehr ich Ihrer Gegenwart, Ihres freundschaftlichen Umganges bedarf.“

„Wie glücklich werde ich mich schätzen,“ — rief Hubert — „wenn ich dadurch wohlthätig auf Ihre Simmung zu wirken vermag, und vielleicht im Stande bin, die düstern Schatten auf immer zu verscheuchen, die leider so manchmal durch Ihre Seele gleiten. Doch erlauben Sie mir eine Frage: „Wie haben Sie diese Nacht zugebracht?“

„Es ist überstanden!“ antwortete der Marchese mit verfinstertem Blicke und dumpfem Tone — „Er hat mir auch hier, wie überall, seine schrecklich mahnenden Besuche nicht erlassen; er hat mich abermals gefragt: Hast du noch kein anderes Opfer in Aussicht, dich von mir loszukaufen? — Doch stille jetzt, o stille jetzt davon! — bin ich ja doch nun frei von diesem Spektrum auf eine volle Woche — darf ich ja doch wieder aufathmen für einige Tage — hinaus, hinaus in Gottes heitere Luft — nach des Waldes frischlabendem Grün, des Himmels wonnigem Blau

dürstet mein brennendes Auge — o die reinen Quellen der Natur sind ein köstlicheres Nepenthe, als das Wunderelixir meiner Phiole! — Auf! kleiden Sie sich an; indessen will ich noch nach dem Befinden meiner Nichte sehen; in einem Viertelstündchen bin ich wieder da, Sie abzuholen."

Hubert war schnell in Bereitschaft: mit wieder aufgeheiterten Mienen kam bald darauf der Marchese mit der Nachricht zurück, Rosabella sey so eben erwacht, und zwar so munteren Sinnes als möglich, da ihre Wunde sich durch die Wunderkraft der Phiole bereits geschlossen habe. Sie fühle sich unendlich glücklich durch die Ueberraschung, die er ihr durch den Ankauf dieses Lieblingsgutes bereitet; auch Felinetta befinde sich wieder bei klarem Bewußtseyn, und scheine vor der Hand ganz zahm geworden.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Ein Jagdunglück. Kürzlich Morgens um 6 Uhr fuhr der 66jährige allgemein geachtete Förster Regling mit seinem 27jährigen Sohne Wilhelm in einem kleinen Kahne auf die Entenjagd auf den zwischen Stolzenhagen und Stolpe befindlichen Gewässern. Die Jagd zeigte sich ergiebig, und sie setzten dieselbe daher bis in die Nacht fort. Es mochte ungefähr 9 Uhr Abends gewesen seyn; der Vater saß in der Mitte des Kahns, vor ihm lag der Hund und die mit Entenschrot scharf geladene und an beiden Hähnen gespannte Doppelflinte; hinten saß der Sohn und steuerte; als der Vater, Enten wahrnehmend, schleunig nach dem Gewehr greift, nicht bemerkend, daß die Leine des Hundes sich durch den Ring geschoben hat, in welchem die beiden Drücker zum Abfeuern sich befinden. Der eine Lauf entladet sich, und der Schuß trifft den Vater mitten in das Gesicht, worauf der Sohn den todt hintenüber sinkenden Vater und nun das erst halb entladene Gewehr zugleich ergreifend, den zweiten Schuß erhält, und zwar dergestalt, daß derselbe ihm von unten durch den linken Kinnbacken, die Backe, die Zunge und das linke Auge fuhr, alle diese Gesichtstheile gänzlich zerschmetternd und zerreißend. Ein zwei Zoll langes Stück der zerschmetterten Kinnlade mit fünf Zähnen hatte der Unglückliche sogar in die Westentasche gesteckt, wo man es noch vorfand. Vermöge seiner außerordentlichen Körperkräfte ruderte derselbe mit dem Kahn an das nächste Ufer, und schleppte sich, zum Theil durch Wasser und Sumpf, in der Dunkelheit noch eine große Strecke weit fort, bis er in der Nähe des Dorfes, unfern des Stolzenhagen-Stolper Weges, hinter einem Heuhaufen vom Schmerze überwältigt niedersank. Noch versuchte er seinen neben ihm liegenden Hund zum Bellen zu bringen, damit Hülfe käme, oder der Hund nach Hause liefe. Hülfe kam nicht, und der Hund lief auch nicht nach Hause, sondern zu seinem todten Herrn, den er nun bewachte. So verging der ganze Freitag, und erst gestern, am Sonnabend Morgen, fand durch Zufall ein vorüberfahrender Landmann den Sohn, und zwar noch lebend, bald darauf auch wurde durch eifriges Suchen der ganzen vom Gutsherrn H. v. W. requirirten Fischergemeinde der Vater todt im Kahne liegend und von seinem treuen Hunde bewacht und vertheidigt, gefunden. Gestern Abend um 9 Uhr starb auch der Sohn, nachdem er die entsetzlichsten Qualen ausgestanden hatte. Seine letzten Kräfte zusammenraffend, schrieb er in Gegenwart der Untersuchungskommission, da er nicht sprechen konnte, mit einem Griffel auf eine Schiefertafel diejenigen Notizen nieder, welche über das Unglück nähere Auskunft gaben, und welche wir in Vorstehendem mitgetheilt haben.

Eine Coulissengeschichte. Talma suchte auf der Bühne Alles zu vermeiden, was die geringste Veranlassung zum Lachen geben konnte. In einer Provinzialstadt nun spielte er einmal Jaques Molay in den „Templern." In dem pathetischen Augenblicke, wo er im Begriffe steht, in den Tod zu gehen, und der Großmeister ausruft:

. . . „Es ist
„Nicht Strafe, nein es ist der Ruhm der Märtyrer,
Laßt uns dem Himmel danken, der ihn gibt."

bemerkt Talma neben sich einen Templer mit dem häßlichsten Gesichte, das man sich vorstellen kann, und fürchtete, durch dasselbe den ganzen Eindruck gestört zu sehen. Talma stand da mit emporgehobenen Armen und ruhigem Blick, sagte aber leise und zornig zu dem Direktor Bernard, der als Templer mit fromm gekreuzten Armen neben ihm stand, nachdem er die Worte gesprochen: „Ich bin bereit, seyd ihr es, meine Brüder?" „Wer ist denn dieser Esel in Menschentracht hier zu meiner Rechten? Warum haben sie ein solches Gesicht neben mich gestellt?" Bernard: „Es thut mir leid, Herr Talma." Talma:

„O Gott, ich preise Dich, Du gibst uns Muth,
Noch größer als das Unglück, das uns trifft."

Bernhard (mit Thränen in den Augen:) „Es ist wahr; er ist sehr häßlich. Es ist ein Färber aus der Stadt, Flamand, der aus Kunstliebe spielt. Die Figuranten sind selten bei uns." Talma: Ein hohes Beispiel geben wir der Welt." („Sagen Sie, er solle sich entfernen." —) Bernard (leise zu dem Färber, ohne ihn anzusehen): „Treten Sie zurück!" — Alle Templer entfernen sich, statt sich um den Großmeister zu schaaren. Talma wendet sich in Begeisterung zu den Rittern: „. . o werthe Ritter!" („Wo sind die dummen Menschen?") Bernard (leise zu den Figuranten: „Kommen Sie doch herzu;" das häßliche Gesicht wieder voran. „Das Leben weicht doch einmal von uns Allen." („Hol' ihn der Teufel! Herr Färber, treten Sie zurück! Verbergen Sie sich hinter den Andern!") (Der Färber: „Das kann ich nicht, sehen Sie, ich bin am besten angezogen." Talma: „Geh' zum Teufel, Esel!") „Ihr lieben Freunde . . . . ." (Der Färber: „Ich schlage dem großen Schauspieler den Kopf entzwei!") Talma (umarmt ihn: „Ich werde dich hinauswerfen lassen!") „. . . ruhmreicher Tod! Vom Blutgerüste steigen wir zum Himmel!" — Während dieser Scene zerschmolz das Publikum in Thränen.

Die Weinberge auf der linken sowohl wie auf der rechten Rheinseite sind so mit Trauben beladen, wie dieses seit Menschengedenken nicht der Fall war. Alte und junge Rebenstöcke prangen in einer Fülle, welche die kühnsten Hoffnungen der Winzer überbietet. Auf der linken Rheinseite sind die Weinberge seit 10 Tagen, im Nassauischen schon seit längerer Zeit geschlossen, da die Trauben sichtbarlich der Reife entgegensehen. Die kleinen Weinschenken setzen seit einiger Zeit die Weine im Preise herab. Man braucht leere Fässer für den 46r. Unsere Schoppenstecher lechzen schon nach dieser Crescenz. Das seither in die Mode gekommene Bier wird dann nicht mehr munden, und Theurung, Hitze, Ruhr, Erdbeben und so viel heuriges Ungemach vergessen werden.

Eckensteher-Gespräch. Zwei Eckensteher sahen eine Dame gehen, welche einen karrirten Sommermantel trug, der ihnen zu folgender Unterredung Veranlassung gab: L. Seh mal, da jeht'n lebendiger Rebus. — N. Erkläre mir es, ick verstehe mir nich recht uf die Rebusse. — L. Na siehste, des is die Karo-Dame. — N. Ach so! Na, denn bist Du ooch'n Rebus! — L. Was vor eener? — N. Halte mal diese Schüppe in die Hand (er gibt ihm eine Schaufel) So! Nun bist Du der Schüppen-Bube. — L. Des is wahr, na, nun kannst Du mit uns beeden Schaafkopp spielen!

Eheliche Buchstabirübungen. Gottfriede: Nicht wahr, Weibeken, den Mann gehört doch von Gott und Rechtswegen det Regiment in seinem Hause? — Karoline: Des versteht sich, un ick will et Dir ooch gewiß nich streitig machen. — Gottfriede: Also bin ick die erste Hälfte, und Du die zweete? — Karoline: Ja woll. Du bist mei Karo, und ick Deine Line. — Gottfriede: Ne; ick bin Dein Gott und Du bist mei Friede.